

Mus den Tannen

Amtsblatt für
Allgemeines Anzeige

Von der



Altensteig, Stadt.
und Unterhaltungsblatt
oberen Nagold.

Ar. 92.

Erscheint wöchentlich 5mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag und kostet in Altensteig 90 S im Bezirk 85 S, außerhalb 1 M das Quartal.

Donnerstag den 9. August

Einrückungspreis der 1/2 Blatt-Zeile für Altensteig und nahe Umgebung bei 1mal. Einrückung 8 S bei mehrmaliger je 6 S, auswärts je 8 S

1888.

Amtliches.

Uebertragen wurde die Sparcassenagentur in Simmersfeld dem Postagenten und Acciser Johannes Hanselmann daselbst.

Ernannt zum Gerichtsvollzieher der Gemeinde Wübburg der Schneidermeister Karl Treiber von da.

In den Ruhestand versetzt: Pfarrer Bilsinger in Göttingen, Dekanats Freudenstadt.

Gestorben: Privatier Husel, Rörblingen; Zimmermacher Heppeler, Stuttgart; K. Hanselmann sen., Vater, Wübburg.

Deutschland und England.

Ist es Abficht oder bloßer Zufall, daß neben den verschiedenen Besuchen, welche der jugendliche Kaiser Wilhelm auswärtigen Höfen teils schon gemacht hat, teils noch machen will, ein solcher in England kaum je ernstlich in Frage gekommen ist? Die Zeitungspolitiker haben diese Lücke wohl empfunden und sie dadurch auszufüllen versucht, daß sie zwar keinen Besuch des Kaisers am englischen Hofe, wohl aber eine Begegnung der Königin mit ihrem kaiserlichen Enkel in Baden-Baden für Ende dieses Monats voraussagten. Aber auch diese Meldung stellt sich als eine unrichtige heraus, wie das „Neuerliche Bureau“ in London kundgibt. Die Königin Viktoria kommt eben nicht nach Baden-Baden.

Auf den ersten Blick hat dieser Umstand etwas Befremdliches. Es könnte fast scheinen, als ob die umlaufenden und sicher weit übertriebenen Gerüchte von verschwundenen und noch nicht wieder herbeigeschafften Papieren Kaiser Friedrichs damit in ursächlichem Zusammenhange stehen. Auch der kurze und kalte Empfang, welcher dem Spezial-Botschafter General v. Winterfeldt seitens der Königin Viktoria zuteil geworden sein soll, verstärkt die Mutmaßungen, welche sich auf einen Gegensatz zwischen dem englischen Hofe und dem jetzigen deutschen Kaiser beziehen.

Von vornherein sei hierzu bemerkt, daß derartige persönliche Angelegenheiten schwerlich in solcher Weise an die Öffentlichkeit treten würden, wie es verschiedene Zeitungen glauben machen wollen. Zudem ist es auch gar nicht nötig, unkontrollierbare Klatschereien in diesem Falle als Gründe für politisches Handeln oder Unterlassen heranzuziehen. Die zutage liegenden und allgemein bekannten Thatsachen geben eine weit bessere Begründung ab: England ist das Land des Parlamentarismus, und wenn daselbst bisher noch nicht ebenso konfuse Zustände eingetreten sind als wie in Frankreich, so hat dies nur darin seinen Grund, daß das englische Wahlrecht ein mehr aristokratisches ist und bei weitem nicht auf so breiter Grundlage beruht als das französische. Das englische Parlament stürzt und setzt Ministerien ein und bestimmt selbständig den Gang der meistens den Krämer-Interessen gewidmeten Politik. Das Staatsoberhaupt ist ohne Einfluß auf denselben.

Nun hat sich seit dem Tode Disraelis unter Gladstones starkem Einfluß bezw. bis vor zwei Jahren direkt unter seiner Leitung die englische Politik auf einen so engherzigen Standpunkt gestellt, daß sie mit Ausnahme Italiens in Europa keinen Freund mehr hat. Italiens Freundschaft sucht England, um im Mittelmeere gegenüber den französischen und russischen Ansprüchen nicht ohne Bundesgenossen zu sein. Deutschland hat von England absolut nichts zu erwarten und ist deshalb auch nicht gewillt, ihm irgend etwas zu bieten. Es lebt mit diesem Lande in dem zeremoniellen diplomatischen Freundschaftsverhältnis und die deutsche Politik hat allen Grund, sich nicht durch intimere Beziehungen zu England

nach anderen Seiten hin zu kompromittieren. Was gelten heute wohl noch die Rücksichten dynastischer Verwandtschaft? Der Zar und der Prinz von Wales sind Schwäger und doch stehen sich England und Rußland in dem Verhältnis wie Hund und Katze gegenüber. Die englische Politik hat das Schicksal des Battenbergers verschuldet, englische Intrigen kreuzten sich in Sofia seit jeher mit den russischen, und ein Zusammenprall der beiden Mächte in Indien ist in absehbarer Zeit unvermeidlich.

Kaiser Wilhelm wird nie die verwandtschaftlichen Rücksichten gegen seine Großmutter außer Acht lassen, aber man hat es, wie bereits oben ausgeführt, in der Königin nicht mit der die Richtung gebenden Herrscherin Englands zu thun. Man erinnert sich in Deutschland daran, daß englische Kaufleute im Jahre 1870/71 trotz der Neutralität ihres Landes den Franzosen Waffen und Munition lieferten; auch daran, daß England alle Vorteile des Friedensbündnisses mitgenießt, ohne sich selbst die Opfer der Bundesgenossenschaft aufzulegen. Man vergleicht auch die Leistungen der so überaus hoch gepriesenen englischen Marine — das einzige Verteidigungsmittel des stolzen Inselreichs — mit denen unserer Kriegsmarine, und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß Manches faul im Staate England ist und eine Freundschaft zu ihm, welche Verpflichtungen auferlegt, bei weitem nicht so viel wert ist als die im Ernstfall etwa beanspruchten Gegenleistungen.

Landesnachrichten.

* Bödingen, 7. August. (Korresp.) Am Samstag Morgen brach, wahrscheinlich infolge Brandstiftung, in dem Mich. Rohmannschen Hause Feuer aus, das in kurzer Zeit das Anwesen in Asche legte. Von auswärtigen Feuerwehren war diejenige von Pfalzgrafenweiler anwesend.

* Sulz a. N., 4. August. Von den Bohrungen nach Steinkohlen berichtet die „Tüb. Chron.“: Bis jetzt ist eine Tiefe von 120 Metern erreicht. In derselben geriet der Bohrer auf einen harten Steinfelsen, auf welchem er abbrach; auch mehrere eiserne Stangen barsten, doch der eingesezte Reservebohrer arbeitet, ohne daß ein weiterer Unfall eingetreten wäre, weiter. Die bis jetzt aufgestellte Diagnose ist der Auffindung von Steinkohlen nicht ungünstig.

* Die „Gannst. Btg.“ meldet unter dem 4. ds. folgenden interessanten Fall: Von einem auswärtigen Arzte, der ein Ladenmädchen, welches krankheitshalber in seine Heimat gesandt worden war, zu behandeln hatte, wurde kürzlich der hiesigen Ortskrankenkasse eine Rechnung für 72tägige Behandlung im Betrage von mehr als 300 M. eingereicht. Neben täglichen Besuchen — mit Ausnahme der Sonntage — hatte der Arzt 111 Flaschen Sodawasser, verschiedene Flaschen Champagner, Tokayer, Grand vin royal etc. verordnet. Die Ortskrankenkasse hat sich im Einverständnis mit ihren ärztlichen Beratern geweigert, diese enorme Rechnung anzuerkennen. Man darf auf die für alle Klassen Wert habende höhere Entscheidung mit Recht gespannt sein.

* Aus Ober Schwaben kommen traurige Berichte über die Ueberflutungen der Nib, Schussen und Argen. Die Nib bildet zwischen Biberach und Immendorf zwei große, nur durch den Bahndamm getrennte Seen. Der Schaden in den Gärten ist ein großer. Nachts gegen 3 Uhr kam ein Hochwasser das Wolfenthal herab, die Biberach legte mit reißender Schnelligkeit viele Häuser der Saulgauer Vorstadt in

Biberach unter Wasser und in mehreren derselben mußten sich die Bewohner in die höher gelegenen Gebäude flüchten. Das Vieh konnte nur unter größten Anstrengungen durch das tiefe reißende Wasser gerettet werden. Das ganze Wolfenthal ist ebenfalls gänzlich überschwemmt, der Verkehr über die Brücken gehemmt. In den an der Nib belegenen Mühlen mußten die unteren Gefasse geräumt werden. Die Schussen ist bei Oberzell und anderen Orten über die Ufer getreten, eine Reihe von Bächen überschwemmten da und dort die Straßen. Der Verlust an Getreide ist groß, Klee und Gartengewächse sind verdorben, die Wiesen völlig unterwühlt. Der fruchtbare Boden in Hopfengärten und anderorts wird durch Seitenströmungen massenhaft weggeschwemmt.

* (Verschiedenes.) Nach der „Rek.-Z.“ hat Herr Oberbürgermeister Hegelmaier in Heilbronn unlängst wieder Drohbrieve zugesandt erhalten, in welchen ihm Ermordung durch Erschießen in Aussicht gestellt wird. — Der „St.-A.“ ist in der Lage, eine Reihe von Niederschriften zu veröffentlichen, welche der Mörder u. Selbstmörder Brenner von Oberdorf einige Monate vor seiner grausigen That einem jetzt aufgefundenen Notizbuche einverleibt hat. Es sind selbstquälerische, ungute Betrachtungen eines kranken Gemüts, reich an Bibelsprüchen und Anrufungen göttlicher Hilfe. Der Mann hatte einen Acker etwas teuer gekauft, und obwohl er in seinen Aufzeichnungen sich immer wieder vorsagt, die Sache sei nicht so schlimm und der Schaden für ihn zu verschmerzen, so treibt ihn diese Geschichte doch so um, verdüstert ihm Geist und Sinne derart, daß er sich keinen andern Ausweg mehr weiß, als sich und die Seinen aus der Welt zu schaffen! — In Winnenden schloß dieser Tage ein Bürger mit einem Wein-gärtner einen Kauf über neuen Wein, 88er Nibling, mit 100 M. pr. 3 Hektoliter, ab. Gewiß ein Beweis dafür, daß die Hoffnung auf ein trinkbares Ertragnis trotz der regnerischen Witterung noch nicht aufgegeben ist. — In Mergentheim geriet ein 11jähriger Knabe unter ein Wasserrad und wurde völlig zerdrückt leblos hervorgezogen. — Vorletzten Sonntag kam es in Münsheim bei Leonberg gelegentlich einer Fahnenweihe zwischen jungen Burschen zu einer bösen Schlägerei, wobei mehrere schwer verwundet auf dem Kampfplatze blieben. — In Heidenheim wurde eine Frau beim Milchholen von einem Hunde angerannt, so daß sie stürzte und in die Scherben des Gefäßes fiel. Ihr Gesicht wurde dabei jämmerlich zerrissen. Ihr Gatte regte sich darob so sehr auf, daß er vom Schlage getroffen starb. Auch das Leben der Frau steht in Gefahr. — In Besigheim mußte ein 18jähriger Schreinergehilfe durch unvorsichtige Handhabung eines Revolvers sein Leben lassen.

* Berlin, 2. August. Ein „Scherz“ mit bösen Folgen wurde am Dienstag abend in der Stralsunderstraße zu Berlin verübt. In einer Schenke befanden sich zwei junge Handwerker, welche anscheinend des Guten zu viel gethan hatten. Einer derselben, der Metallarbeiter S., forderte seinen Genossen Sch. auf, ihm doch einmal eine kräftige Ohrfeige zu geben, welchem Wunsche dieser nach wiederholter Bitte derart nachkam, daß der Geschlagene sofort blutüberströmt zu Boden stürzte. Da S. bewußtlos liegen blieb, so wurde er zu einem Heilgehilfen geschafft. Es stellte sich nun heraus, daß der rechte Backenknochen zerschmettert und auch das

rechte Auge nicht unerheblich verletzt ist, so daß die Ueberführung nach einem Krankenhaus erfolgen mußte.

* Berlin, 4. August. In dem Prozeß gegen den Sozialisten Karllinis und dessen sieben Genossen wegen Herstellung und Verbreitung von Flugblättern, in denen Kaiser Wilhelm I., Kaiser Friedrich und Kaiser Wilhelm II., sowie der Reichskanzler geschmäht wurden, fällt die Strafkammer des Landgerichts heute das Urteil. Karllinis wurde zu 2 Jahren 9 Monaten Gefängnis, drei andere Angeklagte zu je 1 Jahr und 7 Monaten und drei andere zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt, während 1 Angeklagter freigesprochen wurde. — Die Verlesung des betreffenden Flugblattes, sowie der Teil der Verhandlung, bei welchem dessen Inhalt erörtert werden mußte, fand bei verschlossenen Türen statt. Das Flugblatt war im April d. J. in vielen tausend Exemplaren in Berlin und den Nachbarorten auf geheimnisvolle Weise verbreitet worden — die Bewohner fanden es in verschlossenen Kowerts vor ihren Türen liegen. Die Polizei bot allem auf, die Verbrecher zu entdecken. Die Spur führte sie nach der Wohnung des Buchdruckers Karllinis, in dessen Behausung eine Nachsuchung vorgenommen wurde, die ein überraschendes Resultat zu Tage förderte. Man fand eine kleine, vollständig eingerichtete Druckerei, gegen 19000 Exemplare des Flugblattes, eine Kanne Kowerts, Sammelbogen zum Besten Ausgewiesener und verschiedene verbolene Druckschriften. Im Laufe der Untersuchung führten die Fäden auch auf die übrigen Angeklagten. In welchem Umfang die Angeklagten ihr Geschäft betrieben, geht u. a. daraus hervor, daß der Angeklagte Specht in einer Papierhandlung 47000 Kowerts bestellte, während man bei dem Angeklagten Hanschke ebenfalls deren 12000 vorfand. Die Angeklagten bestritten sämtlich ihre Schuld; sie wollen im Auftrag eines Unbekannten gehandelt haben und den Satz des Flugblattes nicht beachtet haben. Polizeiwachtmeister Weinert, der die Haussuchung bei Karllinis ausgeführt hat, äußerte bei seiner Vernehmung u. a., daß die sozialdemokratische Partei über ganz bedeutende Mittel verfügen müsse, denn es seien im letzten Jahre nicht weniger als 10600 Mk. für Berliner Flugblätter verausgabt worden.

* Berlin, 6. Aug. Soweit bisher bestimmt ist, soll die Taufe des neugeborenen Kaisersohnes am Sonntag den 26. August im Marmpalais in Potsdam stattfinden. Wegen der Trauer in der kaiserlichen Familie wird von jeder größeren Feier Abstand genommen werden. Zu der Taufhandlung wird die Anwesenheit des Königs Oskar von Schweden erwartet, der bekanntlich während des Kaiserbesuches in Stockholm die ihm von seinem kaiserlichen Gaste angetragene Patenschaft übernommen hat.

* Berlin, 6. August. Nach der „Nat.-Z.“ sollen die eigenhändigen Aufzeichnungen Kaiser Friedrichs, welche den Meldungen der Londoner

„World“ zufolge nach England gebracht worden waren, inzwischen nach Deutschland zurückgeschickt worden sein.

* Berlin, 7. Aug. Bereits jetzt werden, wie Meldungen aus Rom berichten, daselbst großartige Vorbereitungen zum Empfange Kaiser Wilhelms getroffen. Die Stadtverwaltung bereitet große Theateraufführung und einen historischen Festzug vom Colosseum nach dem Forum Romanum vor. Kaiser Wilhelm und König Humbert werden in Neapel eine Revue über das dort versammelte italienische Geschwader abnehmen.

* Acht-hundert evangelische Männer aus der Rheinprovinz und Westfalen erlassen einen Aufruf, worin es heißt: „Die Macht der römisch-katholischen Kirche ist in unserm Vaterlande heutigen Tages in stetem Wachstum begriffen. Durch Wort und Schrift die Irrlehren derselben zu bekämpfen, wird den Organen der evangelischen Kirche wegen der fortwährenden Kollision mit dem § 166 des Reichs-Strafgesetzbuches sehr erschwert. Darum ist das Gefühl von der Unhaltbarkeit der jetzigen Rechtslage auf diesem Gebiet in evangelischen Kreisen weit verbreitet.“ Es ist dies der Paragraph des Strafgesetzbuches, welcher die Beschimpfung einer der christlichen Kirchen oder ihrer Einrichtungen und Gebräuche mit Strafe bedroht, und es sollen Unterschriften zu einer Petition an den Reichstag gesammelt werden, worin im Hinblick auf Vorkommnisse aus neuester Zeit um Streichung dieses Paragraphen erinert wird. In der Begründung wird ausgeführt, daß der Schutz, den der § 166 des St.-G.-B. den staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften gegen Beschimpfung gewähren wollte, vermöge der inneren Verschiedenheit der beiden Kirchen der evangelischen nicht gleichermaßen zu statten komme, wie der katholischen, ja, sogar der ersteren die Verteidigung ganz unmöglich mache. „Wenn die evangelische Kirche wider die Lehren der römischen streitet, so kann das nicht geschehen, ohne daß sie fort und fort die auf dieselben sich gründenden Einrichtungen und Gebräuche, wie das Papsttum mit seiner Unfehlbarkeit, Cölibat, Klosterwesen, Marien- und Reliquien-Verehrung, Prozessionen, Wallfahrten etc. mittrifft; die römische Kirche jedoch kann gegen jeden Ausdruck, der ihre Einrichtungen oder Gebräuche tadelt, wenn sie in demselben eine „Beschimpfung“ sehen will, den Schutz des § 166 anrufen. Da andererseits die evangelische Kirche nur wenig öffentlich hervortretende kirchliche Einrichtungen und Gebräuche besitzt, so kann die römische Polemik das Leben der evangelischen Kirche und die Träger der evangelischen Ideen in beschimpfender Weise angreifen, ohne daß sie in Konflikt mit § 166 kommt.“ — Die Bittschrift um Aufhebung des § 166 des Strafgesetzbuches findet nicht die Billigung derjenigen Blätter, die in der deutschen Presse als Vertreter des positiven evangelischen Christentums gelten, der „Kreuz-Zeitung“ und des Stöcker-

ischen „Reichsboten“. Die „Kreuz-Zeitung“ sagt: Der Grund für die nachteilige Lage der evangelischen Kirche liege nicht sowohl in den bestehenden strafgesetzlichen Bestimmungen selbst, als in der Handhabung derselben durch die Behörden. Den vorgeschlagenen Weg der Aufhebung des § 166 hält das Blatt nicht für gangbar. „In der Forderung nach Aufhebung des bestehenden ausdrücklichen Verbots liegt geradezu der Anspruch auf ein Privilegium für Beschimpfung anderer Religionsgesellschaften; das kann die evangelische Kirche nicht für sich reklamieren.“ Wenn man überhaupt die positive evangelische Bewegung auf die Bahn der reinen „Negation gegen Rom“ ableite, wie dies der „Evang. Bund“ thue, so werden die Evangelischen den Kürzeren ziehen, wie denn „das Ansehen der evangelischen Kirche dadurch eine Steigerung bisher wahrlich nicht erfahren habe.“ — Der „Reichsbote“ ist der Meinung, daß in dem Solinger Falle „thatsächlich die Grenzen für eine sittlich-ernste Wahrheitskritik durch schimpferische Ausdrücke überschritten“ worden, und findet, daß die Petition um Aufhebung des § 166 zu einseitig die Stellung zur katholischen Kirche im Auge habe. Das Blatt meint, man möge sich doch einmal vorstellen, was die „Atheisten, Naturalisten, Sozialdemokraten und Juden“ im Schimpfen auf die christliche Kirche leisten würden, wenn volle „Schimpffreiheit“ gegeben würde? Es würde ein unerträglicher Zustand geschaffen, durch den der religiöse Friede im Lande aufs Schwerste gestört und das religiöse Gefühl in der unerträglichsten Weise verletzt werden würde.

* Köln, 6. August. In der Stadtratssitzung zu Solingen gab am Freitag der Bürgermeister von Meenen eine Darlegung seiner Maßregeln gegen Pastor Thümmel. Um einem Skandal vorzubeugen, habe er Schritte bei Pastor Giseke und dem Koblenzer Konsistorium gethan, aber ohne Erfolg. In einer Verfügung der R. Regierung vom 28. Januar war darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Wirksamkeit Thümmels überwacht und eventuell streng gegen denselben vorgegangen werden sollte.

* Aus Meldorf in Holstein wird gemeldet, daß die Kartoffelsäule in dortiger Gegend rapide um sich greift; viele Felder sollen bereits ein braunschwarzes Ansehen haben und einen üblen Geruch verbreiten.

Unländisches.

* Wien, 6. August. Der „N. Fr. Pr.“ wird aus Rom gemeldet: Die Besetzung irgend eines Punktes der Küste von Tripolis seitens Frankreichs würde von mehreren Mächten als Friedensbruch betrachtet werden.

* Brunn, 4. August. Das Schwurgericht in Ungarisch-Gradisch hat nach zweitägiger Verhandlung die Häuslerin Franziska Kowalda aus Kosteletz, die ihren ersten und ihren zweiten Gatten ums Leben brachte, ihre eigene 19jährige Tochter aus erster Ehe ermordet, ihren einzigen 14jährigen Sohn aufgehängt und die Spuren

In einem schwachen Augenblick.

Von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

Ein tiefes Schweigen folgte, als Alma die Lektüre beendet hatte. Dr. Werner, tief erschüttert, verhällte sein Angesicht mit beiden Händen. Alma sah regungslos da, nur ihre Finger zerknitterten krampfhaft das Papier.

„Mein Kind, mein armes Kind!“ rief endlich der Doktor aus. „Du darfst, du kannst nicht so für mich leiden. Laß mich sterben, da ich deinem Glück im Wege bin!“

„Halt ein, Papa! Sprich nicht so zu mir!“ bat sie ihn. „Glaubst du, ich wollte mir mein Glück um den Preis deines Lebens erkaufen! Nein, nichts kann mich hindern, zu thun was meine Pflicht ist. Nur um eine Gunst flehe ich dich an. Erlaube mir, daß ich seiner Mutter Aufklärung geben, daß ich ihr zeigen darf, daß ich so und nicht anders handeln muß. Sie ist edel, sie ist hocharzig, sie wird dein Geheimnis nicht verraten.“

„Und du glaubst, daß das Geständnis dich erleichtern wird?“

„O, das wird mir wohl, sehr wohl thun.“

„Dann, mein Herz, gehe zur Gräfin und erzähle ihr alles. Morgen —“

„Nicht morgen, Papa; heute noch — jetzt, noch diesen Abend. Ich werde keine Ruhe finden, bevor ich sie nicht gesprochen habe.“

„Nun denn, so geh' mein Kind!“

Alma eilte zur Gräfin Welsbern. Ein neuer Diener, der sie noch nicht kannte, fragte nach ihrem Verlangen.

„Wollen Sie die Güte haben, das der Gräfin Welsbern zu geben,“ sagte sie, indem sie ihm einen Brief einhändigte, den sie noch vor ihrem Gang geschrieben hatte. „Bitte, wenn es irgend möglich ist, geben Sie

Ihrer Herrin das Schreiben, wenn Sie allein ist. Ich habe Zeit, ich werde warten, denn sie wird Ihnen wahrscheinlich eine Antwort für mich geben.“

Der Diener geleitete sie in ein kleines Zimmer und ging mit dem Briefe davon. Alma hatte folgendermaßen geschrieben.

„Gnädige Gräfin! Hätten Sie ahnen können, wie tief mich Ihre Zeilen verwunden würden, Sie hätten sie nicht geschrieben. Glauben Sie denn nicht, daß ich leide, fürchtbar leide? Ich kann nicht zugeben, daß Sie von mir eine Meinung haben, wie sie Ihr Brief erkennen läßt. Sie sollen die Wahrheit hören, Sie sollen sich überzeugen, daß das, was ich that, um Ihres Sohnes willen geschah. Ich bin gekommen, Ihnen alles zu erklären. Noch eins bitte ich Sie. Lassen Sie nicht Ihren Sohn wissen, daß ich hier bin. Wenn Sie mich angehört haben, werden Sie begreifen, warum.“

A. W.“

In ängstlicher Spannung wartete Alma. Fünf, zehn, fünfzehn Minuten vergingen. Da hörte sie Türen öffnen und schließen. Sie zitterte am ganzen Körper. Der Diener trat ein und meldete ihr, daß Gräfin Welsbern sie empfangen wolle. Sie folgte ihm durch mehrere Zimmer in das Boudoir der Gräfin.

Gräfin Welsbern saß auf dem Divan, sie war bleich und ihre sonst so milden Züge wiesen heute einen kalten, harten Ausdruck auf. Sie deutete Alma mit der Hand an, Platz zu nehmen und begann in eisigem Tone:

„Sie haben mir etwas zu sagen, Fräulein Werner?“

„Gnädige Gräfin!“ rief Alma mit zitternder Stimme und machte einige Schritte auf die Gräfin zu.

„Bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen!“ sagte die Gräfin mit demselben harten Ton, wie vorher.

